

Entwicklungshilfe - kritisch betrachtet

von Lukas Niederberger

in: Kantonales Pfarreiblatt Luzern, Oktober 2010

Weltweit legt die katholische Kirche im Monat Oktober den Fokus auf die sogenannte «Mission». Vom 16. bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zielte die kirchliche Mission auf Taufe und Verkündigung. Heute stehen im Mittelpunkt der Dialog mit den anderen Religionen und die ganzheitliche Entwicklung, die den Zugang aller Menschen zu Bildung voraussetzt.

Jahrzehntelang wurde der Ausdruck «Mission» von kirchenkritischen Organisationen bekämpft oder belächelt. Heute gehört es zur ersten strategischen Aufgabe jedes Unternehmens und jeder Institution, ihre «Mission» zu formulieren. Und selbst wenn sie Wort in englischer Sprache als «Mischen» aussprechen, behält es die Bedeutung der Sendung. Und die Frage sei aus christlicher Perspektive erlaubt, von wem sich die Unternehmen und weltlichen Institutionen letztlich senden lassen.

«Dead Aid»

Heute steht weniger die kirchliche als vielmehr die staatliche Entwicklungshilfe im Schussfeld der Kritik. Die aus Sambia stammende Dambisa Moyo rüttelte mit ihrem Buch «Dead Aid» die Regierungen im reichen Norden stark auf. Die afrikanische Ökonomin nennt die 1000 Milliarden Dollar, die in den letzten 70 Jahren aus den Industrienationen in den Schwarzen Kontinent flossen, eine nutzlose «Glamour-Hilfe» und eine moralinsaure Guttuerei. Laut Moyo verhindert die staatliche Entwicklungshilfe aus dem Norden in Form von Budgetzuschüssen, Darlehen und Schuldenerlassen geradezu die Entwicklung in Afrika. Denn sie fördere die Korruption, schwäche die Spartätigkeit in den Empfängerländern und würge deren Exportsektor ab.

Mehr Transparenz gefordert

Die kirchlichen Hilfswerke, die sich in der Dritten Welt engagieren, spüren in letzter Zeit eine zusätzliche Herausforderung. Wie bei Banken und Unternehmen wird zunehmend auch von kirchlichen Hilfswerken mehr Transparenz gefordert, damit die Spender in regelmässigen Reports sowie auf den Internetseiten mehr über die Wirkung, die Kosten, die Dauer, die Risiken und die Nachhaltigkeit der Projekte erfahren. Der administrative Aufwand wird dadurch bei den Hilfswerken zweifellos grösser, aber auch die Qualitätssicherung und die Nachhaltigkeit der Projekte.

Romantik statt Wandel

Vor zwei Jahren war ich ziemlich befremdet, als ich beim Besuch von indischen Schulen, die von westlichen Hilfswerken unterstützt werden, die gleichen Bilder sah wie vor 25 Jahren in Landschulen von Zimbabwe. Die Pädagogik der Landschulen bestand aus konfrontativem Unterricht, stupidem Auswendig-lernen, stereotypem kollektivem Antwort-Schreien und militärischem Salutieren vor Lehrpersonen.

Und in den Handwerksstätten lernten noch immer alle Mädchen und jungen Frauen nähen und die Buben und jungen Männer schnitzen und Autos reparieren. Wenn ich aber mit den Kindern über ihre Berufsträume sprach, so wollten diese alle in der Stadt studieren und Computer-Designer oder Piloten, Ärztinnen oder Pflegefachpersonen, Lehrer oder Anwälte und Richter werden. Speziell die Hilfswerke, welche sich mehr oder weniger als semi-professionelle Baufirmen betätigen, den Bau von Dörfern auf dem Lande unterstützen und sich blumenbekränzt bei den Einweihungen gerne mit den Dorfältesten fotografieren lassen, huldigen nicht selten einer Sozialromantik mit intakten ländlichen Grossfamilien fernab vom westlichen Lebensstil.

Damit zementieren sie nicht selten den gesellschaftlichen Stillstand der armen Landbevölkerung, statt mit Stipendien für deren Kinder und Jugendliche eine höhere Bildung und dadurch langfristig einen sozialen Wandel der ärmsten sozialen und ethnischen Schichten zu ermöglichen.

Entwicklung durch Bildung

Dass Länder und Gesellschaften sich durch bessere und höhere Bildung wirtschaftlich, sozial, politisch und kulturell besser und schneller entwickeln, ist nicht nur in der Dritten Welt der Fall. Die OECD stellt diesen Zusammenhang auch für die europäischen Länder fest: Die Investition in Bildung zahlt sich für die Staaten sogar rein finanziell aus. Erstens nimmt der Staat durch höhere Steuer- und Sozialabgaben von AkademikerInnen mehr als doppelt so viel ein wie er pro studierende Person aufwendet. Zweitens wirkt sich der höhere Bildungsstand positiv auf die Beschäftigungschancen aus. Und drittens stufen Menschen mit höherer Bildung ihre Gesundheit besser ein und engagieren sich mehr in Politik und Gesellschaft.